

könnte er sie sich selbst nehmen. Doch sollte bei der Diskussion dieses Problems beachtet werden, daß sich bei einer Erlaubnis die Frage nach der Mitnahme der Brotsgestalt für Kranke daheim stellen würde. Die mögliche Verunehrung ist hier noch starkes Hemmnis. Polemik mit dem Hinweis auf den mündigen Laien dient hier sicherlich nicht der Sache.

d) Nach Jo 6 ist der Leib Christi Speise für das ewige Leben wie das irdische Brot für das zeitliche. Dann darf aber die *Brotgestalt* der Eucharistie nicht zur Unkenntlichkeit einer dünnen, farb- und geschmacklosen, papierähnlichen Scheibe werden, die möglichst immateriell erscheint. Hier wäre es an der Zeit, stärkere, brotähnlichere Hostien verbindlich vorzuschreiben (vgl. die Dinklager Hostien). Daß sich diese Hostien weniger gut im Tabernakel aufbewahren lassen, ist kein Argument dagegen. Schwierigkeiten sind durch regelmäßigen Austausch zu vermeiden. – Hier sei nochmals auf das Anliegen der Brotbrechung hingewiesen. Man sollte auf lange Sicht ruhig Überlegungen anstellen, ob sich dieser Ritus bei entsprechender Brotsgestalt nicht auch auf das den Gläubigen zugedachte eucharistische Brot ausdehnen ließe, so daß die Symbolkraft deutlicher würde.

e) Begrüßenswerterweise ist die *Kommunion unter beiden Gestalten* für eine Reihe von Anlässen zugelassen worden. Doch sind die Grenzen wesentlich zu eng gezogen worden. Selbst wenn man die praktischen Gründe bedenkt, etwa die Furcht vor Ansteckung durch das Trinken aus einem Kelch oder die Gefahr, das kostbare Blut zu verschütten (diese Gefahr ist mit der Stiftung des Sakraments selbst gegeben, wie auch die Möglichkeit des Bröckelns beim Brot), ist es uneinsichtig, warum zum Beispiel die Brautleute den Kelch gereicht bekommen, nicht aber auch die Umstehenden. Hier sollte es dem Priester grundsätzlich freigestellt sein, bei jeder Eucharistiefeier beide Gestalten zu reichen. Im größeren Kreis empfiehlt sich dabei die *Intinctio*, wobei der Rand der Hostie vor Austeilung in den Kelch getaucht wird. Dann allerdings ist ein Legen auf die Hand unmöglich. Nur in kleineren Gemeinschaften wäre letzteres vorstellbar, wobei auch jeder aus dem Kelch des Zelebranten trinken kann. Alle anderen Praktiken scheinen unserer Mentalität nicht recht zu entsprechen.

f) Daß der *Kommuniongesang* auch wirklich zum Kommuniongang gehört, darf zumindest als theoretisches Wissen jetzt überall vorausgesetzt werden; ebenso daß ein responsorischer Gesang zu empfehlen ist. Denkt man an die durch gesteigerte Teilnahme immer länger dauernde Austeilung, so wird man neben den wechselnden Möglichkeiten des Gesanges vielleicht auch einen feststehenden Text in die Überlegungen einbeziehen müssen. Einige Liturgiker denken hier an das Gloria. Dadurch würde die Vielzahl der Elemente zu Beginn der Messe verringert und gleichzeitig im Kommunionsteil ein Hymnus zum Lobe Gottes und zur Danksagung eingefügt.

g) Auf die Kommunion folgt die priesterliche Zusammenfassung aller privaten stillen Gebete in der *Postcommunio*. Stille für privates Beten nach der Kommunion ist zweifellos erforderlich, doch sollten die vorgeschriebenen Gebete des Priesters zur Reinigung der Gefäße fortfallen.

*Josef von Rohr,
Pfarrer, Zuchwil:*

Wer von Kommunionempfang spricht, denkt meistens noch an einen geschlossenen, selbständigen Ritus. Er sieht die Teilnahme am Tisch des Herrn zudem in der Verengung des statischen Zeichens, ohne die wesensgemäße, lebendige Beziehung zur Eucharistiefeier, wie zum Beispiel bischöfliche Empfehlungen für die Kommunionsspendung bei irgendwelchen Andachten zeigen. Die Kommunion der Gläubigen hatte die angestammte Heimat verloren. Jahrhundertlang trug sie den Charakter eines Werkes der Übergebür an sich, ausgenommen davon waren nur die Osterkommunion und die Wegzehrung. Die Priesterkommunion hat sich als Rest des urchristlichen Herrenmahles erhalten. Die Kommunion des Volkes Gottes bildete sich vorerst zurück, wie ein langezeit unbetätigter Muskel, und ist schließlich ganz aus der Eucharistiefeier verschwunden. Es leuchtet ein, daß eine solche Entwicklung keineswegs schrift- und traditionsgemäß sein kann. Das Herrenmahl, das Brotbrechen und der Tisch des Herrn war bei den urchristlichen gottesdienstlichen Zusammenkünften zusammen mit der Verkündigung der Botschaft vom Reiche Gottes das zentrale Anliegen.

Es wird viel Zeit und Mühe nötig sein, um der Kommunion der Gläubigen in der Liturgie und im Empfinden der Menschen den ihr zukommenden Platz wieder zurückzugewinnen. Neben der theologischen und liturgischen Neubessnung darf jedoch die psychologische und die praktische Seite nicht vergessen werden. Die Entfaltung und Anpassung des Kommunionritus ist unter diesem Gesichtspunkt besonders zurückgeblieben. Sie teilt das Schicksal jener religiösen Werte, die pastoral unfruchtbar geblieben sind, weil ihre äußeren Formen den neuen Umständen und dem veränderten Empfinden zu wenig Rechnung getragen haben. Hier vor allem ist die zeitgemäße Gestaltung nötig und ohne weiteres möglich. Alles Institutionelle ist von der Gefahr der Erstarrung bedroht. Unsere liturgischen Formen müßten lebendige Quellen der Kraft und Fenster in die Geheimnisse hinein sein. Viele Riten haben eher historischen als seelsorglichen Wert. Sie sind archäologische Zeugen, aber leider unpraktische und für ihre eigentliche Aufgabe ungeeignete Gefäße.

Gewiß hat die Kirche sich bereits auf den Weg gemacht. Jahrhundertlang wurde das Nüchternheitsgebot mit ebenso unerbittlicher wie unverständlicher Strenge hochgehalten. Die bereits selbstverständliche Erleichterung brachte eine gewaltige Steigerung des Empfangs und förderte nicht zuletzt

dadurch die Hochschätzung der Kommunion. Seit dem Erscheinen der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils geschieht die Spendung des Sakramentes wieder am angestammten Ort. Streng liturgisch gesehen ist sie zwar noch nicht integriert. Sie trägt noch solange den Staub der Straße an sich, als die Kommunion des Priesters, dieser Rest des urchristlichen Herrenmahles, von der »von außen hereingenommen« Kommunion der Gläubigen getrennt bleibt.

Konsequente Überlegungen zum Wesen des Opfermahles begründen auch den Wunsch nach vermehrter Erlaubnis der Kommunion unter beiden Gestalten. Nicht exegetische oder dogmatische Gründe verleihen dem Wunsch Dringlichkeit, sondern das Bedürfnis, das Zeichen in seiner Vollständigkeit wiederherzustellen, wie es Christus gestiftet und zum Träger der Gnade gemacht hat. Wir verkennen die Schwierigkeiten der Kelchkommunion keineswegs. Sie scheinen uns jedoch nicht unüberwindlich zu sein. Hygienische Bedenken könnten so gelöst werden, daß jeder Gläubige sein eigenes, persönliches Trinkgefäß zum Gottesdienst mitbringt. Solch ein metallener Becher wäre beispielsweise ein sinnvolles Geschenk zur feierlichen Erstkommunion. Für die Spendung der heiligen Gestalten müßte man vermehrt Laiendiakone beiziehen, die den Priestern im sonntäglichen Gottesdienst behilflich wären. Wir denken dabei an Erwachsene, an Ministranten, wie man sie in vielen Pfarreien bereits löblicherweise antrifft. So würde weder die Zeitknappheit noch die Altersschwäche eines Priesters ernsthaft ins Gewicht fallen. Wer das Sakrament zu empfangen würdig ist, ist unserer Ansicht nach auch würdig, bei der Spendung vermittelnd behilflich zu sein. Die Entwicklung auf die Kommunion unter beiden Gestalten hin wird gefördert durch die neueste kirchliche Praxis, die mit besonderer bischöflicher Erlaubnis auch ungegorenen, alkoholfreien Traubensaft für die Konsekration zuläßt. Wenn wir uns in diesem Zusammenhang daran erinnern, daß unsere evangelischen Mitchristen das Abendmahl mit Brot allein nicht kennen, sondern gemäß dem Urbild der Eucharistie, des letzten Abendmahles Jesu mit seinen Jüngern, nur das ganze Zeichen, dient eine Neubesinnung und vermehrte Erlaubnis zudem dem ökumenischen Anliegen. Enthält das Wort des heiligen Paulus an die Christen von Korinth nicht auch eine Mahnung an uns: »Sooft ihr dieses Brot essen und den Kelch des Herrn trinken werdet, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er kommt«?

Ähnliches wäre zu sagen über die Form des Brotes, das zum Mahl verwendet wird. Die bisher gebräuchlichen, hauchdünnen Oblaten genügen als Zeichen keineswegs. Unser Herr ist in der realistischen Gestalt eines vollständigen und nicht nur angedeuteten Menschen in die Welt getreten. Er hat diese Erscheinungsform frei und bewußt gewählt. Müßten wir in Anerkennung seines Willens nicht auch die Gestalten, die er als Zeichen seiner zeitlosen Gegenwart unter uns, als Symbol der

Gestalt seines geopfert und verklärten Leibes bestimmt hat, realistischer beibehalten, als wir es bisher getan haben? Die neuen Versuche mit sogenannten Brothostien kommen nicht über eine Andeutung hinaus. Das anspruchsvolle Wort Jesu: »Ich bin das Brot des Lebens« (Jo 6,35) verliert durch dieses sehr verdünnte Zeichen seine ursprüngliche Aussagekraft. Das spanische Kloster Montserrat braucht für die Konzelebration ein flaches Brot, das in biblischer Weise sehr leicht in Brocken gebrochen werden kann. Es ist nicht ersichtlich, weshalb man diese Hostienform nicht auch für die Kommunion der Gläubigen verwenden könnte. Das würde allerdings nach einer Umgestaltung der Spendungszeremonie rufen. Könnte man dem begnadeten, gläubigen Christen das heilige Brot nicht in die Hand geben, statt in den Mund? Ich halte das »Mund auf und Zunge vorgestreckt« für eine weder erhebende noch ehrfurchtsvolle Geste. Jeder Priester weiß zudem aus Erfahrung, daß viele Kommunikanten ungeschickt sind und oft unangenehm nach der Hostie schnappen. Diese unpsychologische Zeremonie ist heute ohne Zweifel überholt. Sind wir nicht als Erwachsene zum Tisch des Herrn geladen? Nur Kindern, Schwerkranken und zittrigen Greisen gibt man die Nahrung ein. Allen andern Hungrigen werden die Speisen dargereicht und – sie bedienen sich. Es ist an der Zeit, den denkmäßigen Anschluß an das natürliche Vorbild – das Mahl – wiederherzustellen. Es ist der Ehrfurcht vor dem heiligen Mahl sicher nicht abträglich, wenn die kommunizierenden Gläubigen, die in Prozessionsform zum Tisch des Herrn treten, stehend die Gestalten empfangen. In unserer Kirche gibt es nur einen legitimen Tisch, den Altar. Um ihn versammelt sich die ganze Gemeinde. Die Kommunionbänke, die übrigens erst in unserem Jahrhundert aus einem falschen Verständnis heraus zu tischähnlichen Gebilden umgestaltet worden sind, haben keine Existenzberechtigung.

Gewiß ist Ehrfurcht vor den hergebrachten Formen notwendig. Heiliger jedoch ist die Ehrfurcht vor dem Gehalt dieser Formen. Ihn zu achten, zu bewahren und sinngemäß zu entfallen ist Aufgabe jeder Zeit und jeder Generation. Die Gewohnheit verliert den Wert, wo sie der Sache zum Hindernis wird. Diese Überlegungen können dazu beitragen, daß das Kommuniondekret Pius' X. und die Enzyklika *Mediator Dei* Pius' XII. nicht bloß Buchstabe bleiben, sondern heilsamer Impuls werden. Mit diesen Fragen müßten sich die neugebildeten diözesanen Liturgiekommissionen von Amts wegen befassen.

*Hans Brunner,
Lehrer, Olten:*

Generell ist zu sagen, daß der Kommuniongang echter werden müßte, ein Vorgang, den der heutige Mensch akzeptieren und vollziehen kann, ohne den Eindruck zu haben, daß er sich durch etwas